

Der Wandel der Landschaft im oberen Sihlgebiet durch die Anlage des jüngsten und größten Stausees der Schweiz.

Von

OTTO LEHMANN (Zürich, E. T. H.).

(Mit 2 Abbildungen im Text und 4 Tafeln.)

(Als Manuskript eingegangen am 29. März 1938.)

Im Sommer 1937 wurde der größte Teil des von der Sihl durchflossenen Einsiedler Moores unter Wasser gesetzt und ein Kraftwerk eröffnet, für das schon 1897 die erste, später wieder verfallene Konzession erworben worden war, und für welches 1926 die maßgebend gebliebenen Grundverträge abgeschlossen wurden zwischen den Schweizerischen Bundesbahnen und der Nordostschweizerischen Kraftwerke-A.-G. einerseits und dem Kanton Schwyz und den Bezirken Einsiedeln und Höfe andererseits.

Nach Sperrung des Ausflusses am 30. April 1937 lief der See bis 13. September desselben Jahres zur projektierten Höhe von 892,6 m voll. Die Sihl und einige bescheidene Nebenbäche hatten rund 94 Millionen m³ auszufüllen. Im Mittel von 1901—1928 hatten sie von 156,5 km² einen Abfluß von 7,4 m³/sek geliefert¹). Gut elf Quadratkilometer eines heimatkundlich inhaltreichen Schweizerbodens sind damit von der Bildfläche verschwunden, bis zu 25 m an der Staumauer selbst überflutet von einem See, der erheblich größer ist als der Achensee in Tirol (7,34 km²)²); freilich ist der Stausee im Mittel nur 8,5 m tief. Der 5 km entfernte Zürichsee spiegelt um 483 m niedriger. So konnten jährlich 160 Millionen

¹) Von 1921 bis 1936 waren es laut Hydrographischem Jahrbuch der Schweiz 7,8 m³/sek. Bei Hochwasser freilich führt die Sihl schon am oberen Moorende leicht 70 bis 90 m³/sek. Sie kommt aus Karstgebirge.

²) In zwei größeren Länderkunden wird für den Tiroler See die Zahl von 12 km² herumboten, was auf einem starken Versehen beruht.

Kilowattstunden als Ergebnis der Kraftanlage errechnet werden, in die sich die aktienrechtlich zusammengefaßte Inhaberschaft der Konzession teilt. «Das Stauwerk am Etzel übertrifft an kulturlandzerstörenden Wirkungen alle bisher in der Schweiz erstellten Kraftwerke» (H. BERNHARD). Seitwärts vom See haben gut 3 km² des Landes durch die Randbauten und die Errichtung von (bisher) 30 neuen Hofstellen ein erheblich anderes Gesicht erhalten. (Vgl. Abb. 2.)

Die Grundzüge der natürlichen Landschaftsformen sind folgende: Der neue See liegt in einem Becken, das sich aus dem kalkalpin geformten oberen Talstück der Sihl nach N hinauszieht in den östlichen Randsaum einer heute teilweise wieder zerschnittenen Aufschüttungslandschaft aus sandigen Mergeln, lehmigen Blockpackungen, Kiesen und Schottern. Die Mooroberfläche blieb bis zu 55 m zurück hinter den benachbarten Riedeln der Aufschüttungslandschaft. Diese ist von E nach W 6 km lang bei 3—5 km Breite und liegt quer vor den Ausgängen dreier

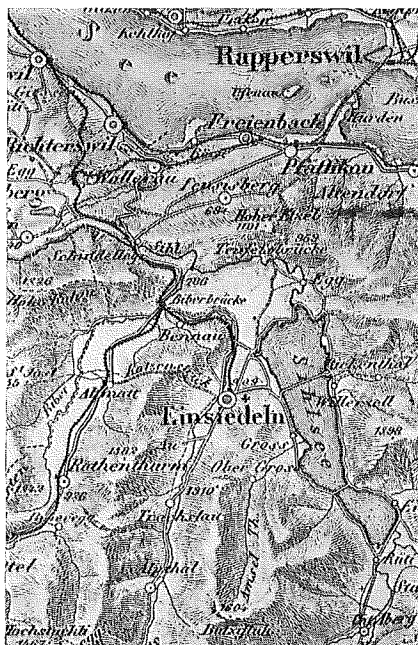


Abb. 1.

Maßstab 1:250 000. Reproduziert mit Bewilligung der Eidgen. Landestopographie vom 15. Februar 1938.

Täler. Während nämlich die Fläche der Lockermassen aus ihnen Sihl, Alpbach und Biber empfängt, fließt kein Wasser von ihr zum Zürichsee hinab. Die genannten Gewässer haben die Aufschüttungen ganz im N, bes. im NW kräftig, bis zu 130 m tief zerschnitten, ehe sie diese seitwärts verlassen. Ursprünglich reichten die Aufschüttungen nach N bis an einen schmalen Höhenzug aus Molassesandsteinen heran, der sich durchaus von einem glazialen Riegel unterscheidet, und dessen kraftvollste Erhebung der Etzelberg 1100 m eben überschreitet. Dieser Höhenzug ist es, der die Sihl nicht zum See hinabfließen läßt; vielmehr biegt sie an seinem Südfuß in einem Tal bei 845 m um, schlägt eine westliche Richtung ein und mündet erst nach mannigfachen Schicksalen auf einer Laufänge von einigen 40 km in Zürich in die Limmat. Ehe die Sihl diese entscheidende Wendung vollzieht, hat sie 1 km südlicher das einstige Einsiedler Moor durch eine kleine Waldschlucht verlassen, in welcher eine Art von Riegel bis zu 70 m Tiefe durchsägt ist. Er besteht aus der gleichen Art von Sandsteinen wie der parallele Zug des Etzelberges und aus Mergeln. Der Riegel hing einst wohl mit einem Sporn des rechten Gehänges zusammen, von dem ihn eine Kerbe trennt, die FRÜH als ältere, 30 m höhere, nun verlassene Ausflußrinne des Moores gedeutet hat. Nach W verschwindet der Riegel schon innerhalb 200 Schritten unter den Aufschüttungsmassen, wo sie den größten unversehrten Rest der einstigen Fläche in schöner Plattenform von einigen km² bilden, die den breiten Nordteil des Stausees im W und auf seinem halben Nordufer überragt. Die Sihl hat nach ihrer Umbiegung entlang dem Südfuß des Etzelzuges ihre eigenen früheren Aufschüttungen bis auf ganz geringe Reste wieder ausgeräumt auf einer zunehmend steileren, in eine Waldschlucht übergehenden Laufstrecke. Durch ihre Umbiegung wird der Alpbach ein Nebenfluß der Sihl, mit dem sich schon vorher die Biber vereinigt hat.

Ohne diese Aufschüttungsfläche und ihre Umbildung würden hier von S her zwei Hängetäler mit hohen Stufenmündungen den Zürichsee speisen helfen. So erreicht ihn nicht einmal das stärkste der Gewässer.

Was die Natur versagt hat, wurde von der Technik zur Förderung ihrer Zwecke herbeigeführt. Denn sie hat den kleinen Riegedurchbruch der Sihl beim Ausfluß aus dem Moorbecken durch eine höchstens 28 m hohe Staumauer geschlossen und leitet den größten Teil des Abflusses an der Sihl-Umbiegung östlich vorbei, zunächst mit einem 2940 m langen Druckstollen durch den hier

150 m höheren Wasserscheiderücken zum Wasserschloß 859 m und dann durch eine 2240 m lange Druckleitung hinab zum Maschinenhaus am Ufer des Zürichsees. Den Wasserrechten weiter talabwärts an der Sihl muß von der Kraftwerkleitung insofern Rechnung getragen werden, daß sie für eine verbleibende Abflußmenge von 2,5 m³/sek verantwortlich ist und diese zuleiten muß, wenn Alp- und Biberbach hierfür nicht ausreichen. Meine Meinung, daß der nun durchbohrte Zug des Etzelberges erst in quartärer Zeit relativ aufgestiegen ist, kann hier nicht begründet, sondern nur kurz erläutert werden.

Sein relatives Aufsteigen muß aber den Sinn eines tiefen Absinkens der heutigen Zürichseefurche und eines viel geringeren Einsinkens einer bescheidenen Fläche s und sw vom Etzelberg gehabt haben. Denn das Westende des Etzelbergrückens bei Schindellegi besteht auf 2 km Länge nur aus Lockermassen, mindestens bis zur Sohle des Sihlbettes hinab. Moränen sind Flußkiesen und -sanden dort aufgelagert und im N auch angelagert. Andererseits fehlt jede Spur davon, daß die Sihl einst w oder ö vom Etzelberg zum Haupttal hinabgeflossen sei. Die zur Erklärung dieses Mangels vorgebrachten Hilfhypothesen versagen alle. Mit dem tektonischen Einsinken muß daher ein Vorrücken und Anschwellen des Linthgletschers Hand in Hand gegangen sein.

Soweit die Aufschüttungsfläche im Sihlgebiet noch unversehrt ist, zeigt sie sich fast überall sehr naß, größtenteils vermoort und auch vertorft. Die Moorbildung im pflanzlich-klimatischen Sinn hat sich also keineswegs auf das nun ersäufte Moorbecken beschränkt, das durch die Mitte des Bezirkes Einsiedeln zog, der aus «Vierteln» mit Dörfern besteht. Stift und Wallfahrtsort liegen am Südrand der Aufschüttungsfläche, wo von größeren Höhen eine steile Mulde zu ihr hinabsteigt. Die Kloster- und Pilgerstatt haben das hier noch sanft terrassierte Gehänge der Aufschüttungen rechts vom Alpbach besetzt.

Die Fluten des Stausees haben begraben nach der Bestimmung von 1930:

	ha		ha
Pflanzland	67,5	Wald	5,0
Wiese	371,5	Flußbetten, Wege,	
Weide	0,5*	Gebäude	160,0
Streuland	454,0		1103,0
Torfland	44,5		

* Zeitweilig wurden aber größere Flächen abgeweidet.

Vom produktiven Land und den Gebäudeflächen besaßen als Eigentum:

	ha	oder	%
Die Genoßsamen der «Viertel» *	378,3		39,4
Stift Maria-Einsiedeln	67,0	»	7,1
Landwirte privat	503,7	»	53,5

* auch Korporationen genannt. Es handelt sich um Markgenossenschaften, in der Neuzeit mit urkundlicher Beglaubigung, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, auf die Viertel aufgeteilt, rechtliche Satzungen einführten.

Vor der Überflutung waren ganz oder größtenteils abgetragen worden:

92 Wohnhäuser, 124 Ställe, 13 Feldscheunen, 179 Torfhütten und 18 andere Gebäude (gedeckte Brücken, Kapellen u. a. m.). An 500 Menschen, darunter 70% in der Landwirtschaft Tätige, wurden eines neuen Daches bedürftig. Die Haupterwerbsart der Bevölkerung des Moores war ebenso wie im ganzen Bezirk Viehzucht und Viehhandel, bei den Kleinbauern meist Aufzucht von Kälbern. Die Streuegewinnung auch von den Allmeinden jener altertümlichen Grundgenossenschaften erlaubte noch eine gewisse Ausfuhr. Torfhandel trieben vor allem das Kloster und ein maschineller Privatbetrieb zur Herstellung von Torfmull. Das Torfstechen, seit 1751 eingeführt, beschäftigte in manchen Jahren 300 Arbeiter, d. h. wohl meist Kleinbesitzer, die sich um Taglohn verdingten. Mehr für den Verbrauch im Hause arbeiteten kleine Torfstiche der Genossenbürger auf zugewiesenen Plätzen des Gemeineigentums; die Kartoffel- und Gemüsekulturen der Privateigentümer auf ihren Moorbeeten in früheren Torfstichen lieferten ebenfalls wenig für den Markt.

Nun zum Wandel der Kulturlandschaft (vergl. die Bilder 1, 2, 7, 8): Im vollen Umfang, das heißt mit allem Grund und allen Bauten wurden durch die Überstauung vernichtet 55 Heimwesen, nach einer neuern Zahl 58. Nur teilweise im Moor gelegene Heimwesen erlitten folgende Verluste: 66 von ihnen $\frac{1}{3}$ des Grundbesitzes oder mehr, bis weit über $\frac{2}{3}$; zugleich waren zu beseitigen Gebäude u. zw. von 44 Heimwesen mehr als die Hälfte der Bauten, davon büßten 27 Heimwesen alle ein. 9 Heimwesen hatten ebenfalls sowohl Grund, als auch Gebäude zu verlieren, aber in geringerem Ausmaße. 226 Betriebe hatten im Moor nur Grundstücke abzutreten, aber keine Bauwerke; bei 31 war es die Hälfte der Bodenfläche oder mehr. Ein Dutzend der so Betroffenen waren kleinste Zwergbetriebe, wohl

mit Landwirtschaft im Nebenberuf. Durch die markgenossenschaftlichen Rechte, besonders auf Streuezuweisung oder auf Teilnahme an deren Versteigerung wurden weitere Viehzuchtbetriebe in Mitleidenschaft gezogen, so daß BERNHARD schließlich außer den ganz im See verschwindenden Heimwesen 345 wenigstens mittelbar beeinträchtigte «Randbewohnerbetriebe» zählte³⁾. Von ihnen waren etwa 50 wegen zu starker Verstümmelung des nicht ausreichend großen Besitzes ebenfalls zum Verlust der Lebensfähigkeit der Betriebe verurteilt. 1700—1800 Menschen wurden also mehr oder weniger fühlbar durch den Kraftwerkbau berührt. Alle Eigentümer wurden von den Konzessionären mit Geld entschädigt, aber nicht die Pächter;⁴⁾ die Entschädigungen für Landabtretung und «Inkonvenienz» übertrafen wohl auch nach der Frankenabwertung um das 2—3fache den Verkehrswert der Güter, zumal die Viehpreise in den letzten Jahren stark sanken (z. B. bei jungen neumelkenden Kühen von 1930—1935 von 202 Franken auf 118,20 für 100 kg Lebendgewicht, bei Mastrindern von 177 Franken auf 99,06 in derselben Zeit). Im ganzen hatten die Konzessionäre an alle drei Arten von Eigentümern (s. o.) nach glaubwürdigen Aussagen zwischen 12 und 13 Millionen Franken zu entrichten.

Freilich waren nun die Schulden der größtenteils belasteten Betriebe mehr oder weniger rasch abzuzahlen, sofern sie von der Entschädigung nicht einfach abgezogen wurden. Außerdem war während der jahrzehntelangen Erörterung des Projektes vor Todesfällen schon mit der Beteiligung mehrerer Erbberechtigter am kommenden «Mehrwert» der Entschädigung in bindender Weise gerechnet worden.

Das Unbefriedigende des Geldersatzes trat aber besonders hervor bei den 107 oder 108 Betrieben (Moor- und Randbewohner zusammen), die aufzulassen waren. Denn der zu überflutende Grundbesitz war z. T. parzellenweise gepachtetes Privateigentum, z. T. gepachtetes Nutzungsrecht auswärts lebender Markgenossen («Genossenbürger») und schließlich auch bis zum Lebensende zugewiesener Losanteil am Eigentum der Genößsamen. Für alle solchen Grundstücke erhielt nicht derjenige, der von ihrer

³⁾ Der ganze Bezirk Einsiedeln enthält nur 521 bäuerliche Wirtschaftseinheiten mit durchschnittlich 6,6 ha Kulturland, von denen 5 ha Eigenbesitz sind (ohne Wald, Weide und Streue).

⁴⁾ Was diese Landwirte als Betriebsfläche bearbeiteten, war sehr oft mit Nichteigentum in 2—3 Rechtsformen des Besitzes verbunden.

Bearbeitung lebte, die Geldablösung oder sonst eine Inkonvenienzentschädigung, sondern der Eigner. Das Gewicht dieser Verhältnisse soll im folgenden in möglichst durchsichtigen Gruppierungen auf Grund der verdienstlichen Urtabellen von Prof. BERNHARD (1925) ans Licht gestellt werden. Die Gruppe A der Tabelle umfaßt die gänzlich überstauten Heimwesen, die Gruppe B die 66 Randbewohnerbetriebe mit den größten Land- und Gebäudeabtretungen im oben angegebenen Ausmaß.

Verteilung der Besitzgrößen (ohne Wald- und Alpungsrechte). In Klammern die Zahlen der Betriebe g a n z o h n e Privateigentum an Grundfläche. Sie sind aus der linken Zahl ausgesondert, also nicht hinzuzuzählen.

	A	B
	55 Betriebe	66 Betriebe
0,4 — < 1 ha	5 (3)	—
1 — < 3 ha	25 (5)	5
3 — < 6 ha	17 (2)	21 (1)
6 — < 15 ha	8 (2)	31 (3)
15 — < 75 ha	—	9

Auch die Gruppe der Randbewohner dieses Staubeckens kann in Höhenlagen von 875—940 m nur zum kleineren Teil im schweizerischen Sinne als Mittelbauern angesprochen werden (untere Grenze hier etwa 10 ha).

O h n e die reinen Pächter oder die rein genossenbürgerlichen Bauern gab es in der Gruppe A, zu der 148 Stück Großvieh und 158 Stück Kleinvieh gehörten, 24 Besitzer, deren Grund mehr als zur Hälfte n i c h t ihr Eigentum war, in der Gruppe B, zu der 508 Stück Großvieh und 199 Stück Kleinvieh gehörten, waren 18 Besitzer in derselben Lage. Demgemäß hat die «Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft» schon 1922 an Stelle des Geldersatzes den Realersatz an die Betroffenen in Gestalt eines Umsiedlungsprojektes empfohlen, und 1925 trat Prof. H. BERNHARD als Wortführer mit sozialpolitischen Erwägungen für die U m s i e d l u n g ein, wo sie nicht wegen zu hohen Alters, Krankheit oder Mangel an landwirtschaftlich tätigen Nachkommen untunlich war. Es hätte sich immer noch um 92 Umsiedler handeln sollen. Die Möglichkeit dieses Vorgehens wurde von ihm auf der Grundlage von Urtabellen des damaligen Bestandes und unter Heranziehung von Genossenland entwickelt. Aber schon der Konzessionsvertrag von 1926 ließ den innern Zusammenhang zwischen Landabtretung im Stauseegebiet und Realersatzleistung dahinfallen. Denn danach hatten a l l e betroffenen Eigen-

tümer eine Landabtretungs- und Inkonvenienzentschädigung in Geld zu erhalten und die Kraftwerksunternehmung verpflichtete sich nur, zunächst für 30 Neuansiedlungen je 25,000 Franken Subvention zu geben. Wieso das generelle Programm von Prof. BERNHARD nicht durchdrang, ist m. W. nicht veröffentlicht worden, es würde wohl auch den wirtschaftsgeographischen Rahmen dieser Zeilen ganz sprengen. Jedenfalls verblaßte das Programm des Realersatzes an die am stärksten Betroffenen zu einem Realersatz an einen vermögenstheoretischen und finanzpolitischen Begriff der Volkswirtschaft («volkswirtschaftliche Ersatzleistung»).

Der Plan einer Innenkolonisation wurde den geänderten Voraussetzungen angepaßt, und es wurde tatsächlich das größte Unternehmen dieser Art durchgeführt, das in neuerer Zeit in der Schweiz in Angriff genommen worden ist. Es wurden den Genossamen Grundstücke für eine eigene Neuansiedlung von Landwirten abgekauft, während andererseits für Pachtvermittlung und sonstige Arbeitsvermittlung zugunsten der am schlechtesten gestellten einstigen Bewohner und Bearbeiter des Moores gesorgt wurde. Wiederholt wurde der Standpunkt betont, es sei von «sekundärer» Bedeutung («gleichgültig» usw.), wer auf die neuen Güter ziehe, solange es nur tüchtige Landwirte aus dem Bezirke seien⁵⁾.

Der vom Bezirke gekaufte Boden mußte entwässert und auch sonst verbessert werden, die Wasserversorgung war sicherzustellen, Wege und neue Gebäude waren zu errichten. Demgemäß stellte sich die für 27 Neuansiedler auf 251,7 ha Privatland bis Sommer 1936 abgeschlossene Rechnung wie folgt:

Bruttokosten	2,239,400 Fr.
Vertragliche Beiträge der Etzelwerk A.G.	675,000 »
Restliche Kosten	1,564,400 Fr.
Bundessubvention	207,000 »
Kantonssubvention	75,700 »
Bezirkssubvention	287,300 »
Übernahmekosten der 27 Ansiedler	994,400 Fr.

Diese 27 Hofstellen mit 7—14 ha Eigengrund sind also von vornherein mit 4,800 Fr. auf das Hektar belastet. Falls der Übernahmepreis der Güter für ihren Ertragswert zu groß ist, muß womöglich auf die empfangenen Geldentschädigungen für das abgetretene Land zurückgegriffen werden.

⁵⁾ Ob und in welchem Maße diese programmatischen Äußerungen in die Tat umgesetzt wurden, ist mir unbekannt.

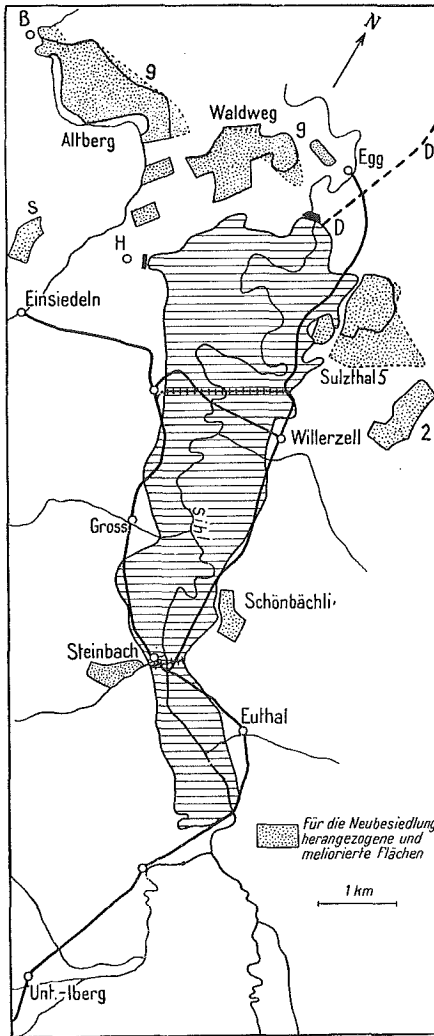


Abb. 2.

Die Kultur- und Wirtschaftsflächen des Ansiedlungswerkes
im Bezirk Einsiedeln.

1 : 100,000 nach der Exkursions-Skizze 1 : 50,000 von H. BERNHARD 1932. seinem Kärtchen 1 : 100,000 und seinem Plan vom «Waldweg» 1936. Gewisse Wandlungen gegenüber den ursprünglich ins Auge gefaßten Flächen sind erkennbar, Die Bodenverbesserungen erstrecken sich über heute noch wachsende Areale. B = Biberbrücke. D = Druckleitungsstollen. H = Hühnermatt beim Sperrdamm. S = «Primitivsiedlung» Schafhalde. Wo auf den Flächen mehr als 1 Gut errichtet wurde, sind die Zahlen beige-gesetzt. Die neue Uferstraße ist weggelassen.

Im Durchschnitt wurden von jedem jener Ansiedler 9,3 ha übernommen, nachdem er 3,3 ha gegen Entschädigung, also eigenen Grund, an den Stausee abgetreten hatte. Vergleicht man diese Arealzahlen mit dem oben S. 271 Gesagten, so kann man den Bruchteil jener am meisten durch den Stausee betroffenen Landwirtschaften, welcher unter den Neuansiedlern wiedererstanden ist, auf weniger als ein Drittel schätzen.

In das genauere Verhältnis zwischen den am meisten durch den Stausee betroffenen Landwirten im Moor und Randgebiet zu der Zahl der Neuansiedler gibt folgende Gegenüberstellung einen Einblick. Unter den 30 Neuansiedlern⁶⁾ wurden entschädigt für ein früheres Eigentum von

ha	Landwirte
< 1	5
1—3	8
> 3	17

während unter den ganz überstauten Moorbetrieben (55) an den Stausee abzutreten hatten ein Eigentum von

ha	Landwirte
< 1	20
1—3	13
> 3	10

und unter den am meisten einbüßenden 66 Randbewohnern von ihrem Eigentum an den Stausee abzutreten hatten:

ha	Landwirte
< 1	14
1—3	18
> 3	28

Diese Gegenüberstellung besagt keineswegs, daß unter den Neuansiedlern nicht auch Randbewohner mit viel kleineren Eigentumsabtretungen an den Stausee enthalten seien. Wer nicht über genügende Mittel verfügte und keinen Unternehmungsgeist hatte, schied ohnehin von der Teilnahme an einer solchen Neu- oder Wiederansiedlung aus; andererseits können wir aus BERNHARDS

⁶⁾ Ich verdanke diese noch unveröffentlichten Zahlen dem großen Entgegenkommen von Herrn Prof. Dr. H. BERNHARD, welchem ich auch an dieser Stelle meinen besten Dank ausspreche. Im übrigen hat er bereits eine abschließende Betrachtung des Siedlungswerkes im Bezirk Einsiedeln vom Standpunkte seiner Betätigung angekündigt, welche in seinem nächsten Geschäftsberichte in den «Schriften der Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft» enthalten sein wird.

Aufsatz schließen, daß die Landwirte, die nach einer Grundabtretung mehr als bescheidene Mittel behielten, nicht gerade die Hauptmasse der Bewerber für diese Güter stellten, deren Besitzer übrigens, wie mir gesagt wurde, sich verpflichten mußten, ihr Anwesen zehn Jahre lang nicht zu verkaufen. Mehr als vier Fünftel aller einstigen Landwirte im Staugelände sind Genossenbürger und so mittelbar doch wieder Teilhaber an der finanziellen Vermögenszunahme der Korporationen durch Verkauf von Allmeinde-Gründen zum Zweck der Schaffung der neuen Hofstellen.

Das sind die Voraussetzungen, unter denen der Siedlungsgeograph sich die neuen Wohnsitze und Flächen intensiverer Kultur auf einigen Quadratkilometern der Moorumgebung ansehen soll. Vorliegende, für eine geographische Darstellung gleichwohl zu breite Auseinandersetzung wirtschaftlicher Verhältnisse möge durch den Hinweis auf eine von mir verfolgte Legendenbildung entschuldigt werden, die in Eisenbahn und Postauto und in Erläuterungen für herangebrachte Reisegesellschaften am Stausee in Gang gekommen ist. Danach wäre der größte Teil der Besitzer von Gütern, die durch den Stausee ihre Lebensfähigkeit verloren, in den Neuan-siedlungen untergebracht worden.

Betrachten wir die neuen Siedlungen etwas näher. Da die Genoßsamen ihren Grundbesitz in der Nähe der Dörfer behalten wollten, wurden die Kolonisten abseits in einzelnen Gütern angesiedelt, was eine in der Gegend ebenfalls herkömmliche Siedlungsform ist. Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit Stall stoßen entweder zusammen oder stehen getrennt, beides kommt sowohl mit fortlaufender Firstrichtung als auch mit quer zueinander stehenden Firsten vor. Bei getrennter Aufstellung werden die gegenseitigen Abstände der Neubauten in viel engeren Grenzen gehalten, als dies besonders im Moor häufig war, wo Abstände von 150 m erreicht wurden. Von Gehöften im üblichen Wortsinne kann man nur beim Auftreten einspringender Winkel zwischen zusammenhängenden oder einander auf wenige Schritte benachbarten Bauten reden, obwohl eine gemeinsame Einhegung gewöhnlich fehlt, und obwohl vorhandene Zäune oder sonstige Schranken Garten oder Beetgrundstücke nur auf derjenigen Seite erfassen, wo es nicht das Haus tut. Ursprünglich (im Sulzthal) baute das Siedlungswerk gewissermaßen auf Vorrat, hörte aber damit auf, als sich zu schwer Abnehmer fanden, man baute später erst, wenn der Vertrag von dem Landwirt unterschrieben war, der einzuziehen sollte. Auch für die Bauten hatte die Oberleitung Prof. H. BERNHARD mit einem Bureau,

das jahrelang in Einsiedeln amtete und seither in Zürich und Meilen am See. Man mußte wegen der Anpassung an individuelle Wünsche der künftigen Besitzer über die ursprünglich geplanten und einer Art Abstimmung unterworfenen 3 bis 4 Typen von Hofbauten hinausgehen. Was in den Ostalpen Einheitsgehöft heißt, wird jetzt in der Schweiz nach dem Vorschlag BROCKMANN-JEROSCHS «Mehrzweckhaus» genannt. Bei Duldung einer gewissen Mannigfaltigkeit ist es dem Architekten MARC PICCARD gelungen, einen einheitlichen Zug in die Bauformen zu bringen, der örtliche Überlieferungen schont, aber sozusagen praktisch verklärt⁷⁾.

Ehe der Abstieg zur allgemeinen Geldknappheit begann, wurde stattlich gebaut, unbeschadet einer gewissen Nüchternheit, und ein Stallgebäude mit Futtertenne, das 22 000 Franken kostete, galt als nicht gar teuer. Später, d. h. in den letzten Jahren wurde eine einfachere Bauweise angefangen, bei der alle Hochbauten, Quellenfassung und Trockenlegung des Bauplatzes zusammen um 22 000 Fr. ausgeführt werden konnten. Die Bauteile dieser «Primitivsiedlung» hängen in der Längsrichtung zusammen, das schmalere und kürzere Wohnhaus ist aber im Sinne einer Blattverschiebung zur Seite gerückt, so daß sein First eher in die Verlängerung einer Seitenwand des Stall- und Futtergebäudes fällt. Der Unterschied dieser Bauten und der früheren Neusiedlungen erinnert auch im Hinblick auf das jetzt viel flachere Dach an den Unterschied zwischen wohlhabend und ärmlich aussehenden Baulichkeiten der Gegend. Es würden wenige Bilder genügen, um auch hier die schon begründete Ansicht zu vertreten, daß die wirtschaftliche Lage eine ganz entscheidende Rolle spielt, ein beim Studium der Hausformen mit Unrecht lange zugunsten der fragwürdigen Stammeseigenart vernachlässigter Umstand. Überhaupt können Bauernhausforscher am Stausee sehr aufschlußreiche Beobachtungen machen. Es hat sich hier als verfehlt erwiesen, das Vorhandensein landschaftlicher Haustypen ganz allgemein dem konservativen Sinn der bäuerlichen Landbewohner zuzuschreiben. Ansonst haben die Schwyzer Bauern auch im Bezirk Einsiedeln gewiß diese Eigenschaft, selbst wenn man die Bevorzugung getrennter Bauweise wegen der Feuergefahr nicht dazu rechnet. Abgesehen davon waren die Leute im Hausbau Änderungen, ja Neuerungen nicht abhold. Es wird sich also viel eher empfehlen, anzunehmen, daß in früheren Zeiten, als man schon Bauhandwerker heranzog, diese wohl die Zahlungskraft,

⁷⁾ Diese Verklärung bezieht sich allerdings nicht auf die höchst wirksamen Verhältnisse in den fensterreichen Vorderseiten der bisherigen Hausformen.

aber weniger die individuellen Wünsche der Besitzer berücksichtigten, während es diesmal Architekt und Baumeister fast umgekehrt machen durften. Das Festhalten der Bau- und Zimmerleute an gewissen handwerklichen Übungen und Mustern macht aber die Anrufung des konservativen Sinnes der Besitzer zu einer Vorspiegelung, denn man wird den ländlichen Bauausführern jenes Festhalten ohne weiteres zutrauen, ja zubilligen, wenn man bedenkt, daß selbst Hochschularchitekten durch Jahrzehnte von einer recht beschränkten Anzahl von Bauvorlagen, sogar bei den öffentlichen Gebäuden großer Städte nicht wesentlich abgewichen sind. Bei einigen Neubauten am Staubecken weichen die Bauformen von den modernen des Kantons Zürich weniger ab, als es die älteren Typen beider Gebiete tun. Im Falle der oben erwähnten «Primitiviedlung» werden die in dieser feuchten Gegend üblichen Regenschuttdächlein oder wenigstens Vorkragungen über den Fensterreihen der vordern Giebelseite weggelassen. Ob sich das bewähren wird, bleibt abzuwarten.

Häufiger als die vorgenannten Fälle sind jene, welche man durch den Vergleich der Bilder 3, 5 und 6 und durch ihre Erläuterungen erfassen kann.

In nicht geringem Maße haben auch Bauten der Kraftwerkunternehmung das Landschaftsbild beeinflusst.

Zwei Viadukte, von eisernen Pendel- und Standjochen getragen⁸⁾, sind die Anerkennung alter Wegrechte quer über das Moor (Vgl. Bild 3 und 4.) Der eine im breiten nördlichen Teil ist 1115 m lang auf 44 Jochen und 4,5 m breit, der andere, südlichere, 412 m lang auf 20 Jochen und 6 m breit. Eine umlaufende Uferstraße, größtenteils für Autobusse fahrbar, wurde errichtet, im ganzen 27 km Straßen. Die Staumauer ist eine gerade Schwerkheitsmauer, bis 28 m hoch, mit 21 m größter Dicke bei 124 m Kronenlänge. Sie enthält nur ein Zehntel des Raumes, den die Staumauer im östlich benachbarten Wägital⁹⁾ einnimmt, dem einzigen

⁸⁾ Jene sind einfache hohe Trapezböcke mit Quertraversen, diese paarweise gegeneinander geneigte Böcke, also mit 4 Trageisen.

⁹⁾ Der topographische Atlas schreibt «Wäggital», was nach O. SALATHÉ der örtlichen Aussprache zuwiderläuft und ebenso dem Stempel der einstigen Genöfsame. Daß «Wägi» von «Weg» herkomme, glaube ich SALATHÉ nicht, vielmehr ist zu beachten, daß der eine Quellbach der an sich größeren Sihl bei Unterberg die «stille Waag» heißt, und daß im Gudrunliede gesagt wird «die vische, die da solten in dem wage vließen» (wac = Wasser).

alpinen Hängetal der Zürichseefurche. Schon bei der Projekterwägung wurde es mit der Kleinheit der neuen Mauer begründet, daß die Kosten für die Landentschädigungen tragbar erschienen. Während der Druckstollen rechts von der Staumauer durch den Fels geht, aber zugleich eine gewisse Wassermenge im Sihlbett belassen werden muß, wurde diese Wassermenge links durch einen Grundablaß mit Umgehungsstollen erst 85 m unterhalb ins Sihlbett gelenkt und so eine dauernde Unterwaschung des Fußes der Staumauer verhütet, wie auch der Hochwasserüberschuß gemildert. Auf der Westseite des nördlichen Moorteiles hat ein tiefer natürlicher Sattel in der Umrahmung den Bau eines bis 14 m hohen, 184 m langen, unten 68 m dicken *Sperdammes* erfordert. Er hat einen Lettenkern zwischen Kiesböschungen mit Steinpflaster auf der Seeseite und stark gemauerte Fußränder. Der Lehmkern reicht bis zu einem zähen blauen oder graugrünen Schlick mit einzelnen Blöcken und manchmal spärlichen kleinen Steinen hinab, welche Bildung 34 m tief erbohrt von R. STAUB als Grundmoräne bezeichnet wurde. Nur die obersten Teile waren kiesig oder Steinpackungen. Der Lettenkern wuchs in Lagen von 20 zu 20 cm empor, die immer von neuem festgewalzt wurden.

Die Uferdörfer Euthal und besonders Willerzell neben dem Ostende des *langen* Viadukts wurden nun doch nicht hinter einen Schutzdamm gesteckt, sondern ein *aufgefülltes* und entsprechend *vorgeschobenes* Gelände, mit Gras bepflanzt, steigt in Willerzell unauffällig zum Seeufer hinan; zu seinem Spiegel geht schließlich eine gemauerte schräge Uferböschung hinab. Da Willerzell auf einem flachen, unters Moor tauchenden Schuttkegel liegt, mußte sein Bachbett unten gehoben werden, und es müssen seitwärts davon Wasseransammlungen zum See hinaufgepumpt werden. Man überblickt schon aus Halbstockhöhe den See sehr gut. Von den vorderen Dorfgassen her erscheint er etwas schmal. Die Veränderungen bei dem Dorfe Gross kann man aus den Bildern 7 und 8 entnehmen. Wo das Moor talaufwärts auskeilt, wurde schon innerhalb seiner Grenzen ein oberer Abschlußdamm von rund 800 m Länge gebaut. Indem man so überall für steile Uferböschung sorgte, welche bei niederem Wasserstande keine amphibisch-schlammigen Flächen unerwünschter Art bilden könnten, läßt der obere Abschlußdamm besonders die kostspieligen Kartoffelkulturflächen von Ober- und Unteriberg außerhalb vom See, der deswegen nur 8,5 km lang ist, während das Moor um 1 km länger war. Eine Anzahl von Nebenbächen wurde verbaut

und 4 km oberhalb des Moores an der Sihl ein Kiessammler angelegt.

Bei allen den Bauten und Sondierungsbohrungen sind viele neue Aufschlüsse geschaffen worden, deren wissenschaftliche Auswertung von verschiedenen Seiten her in Angriff genommen werden kann. Der Sporn, an dem der lange Viadukt im Elandet, hat unter der abgehobenen Moräne im Molassesandstein sehr schöne, nun wieder vermauerte Gletscherschliffe auf der Stoßseite des Eises gezeigt. Diese Schliffe lagen in der gleichen Breite wie südlich vom Stift Maria-Einsiedeln — also westlich vom Moor — ein am Bergeshange bloßgelegter Findlingsblock des bis dorthin ins Sihlgebiet vorgedrungenen Linthgletschers. An jenem Sporn hat aber eine entschiedene Nordbewegung des Sihlgletschers eindeutige Spuren hinterlassen. Dadurch wird die Auffassung der Geologen bestätigt, daß die vordersten, hier südlichsten Erratica des Linthgletschers einer älteren Eiszeit angehören, als die Moränen tun, die mit schwachem Relief in der Aufschüttungslandschaft vom Haupt- und vom Seitengletscher nebeneinander und unterscheidbar ausgebreitet wurden. Als man nach einem festen Baugrund für die Viadukt-Träger suchte, wurde in deren Bereiche an mehreren Stellen in den Moorgrund gebohrt, und zwar sowohl im Querschnitt des Willerzeller Übergangs wie des südlicheren kürzeren nach Euthal, je einmal 30 und 35 m tief; dort ging man von den Geländehöhen 879 und 881,5 m aus, hier von 885,8 und 885,5 m. Es wurde dabei kein Fels erbohrt, sondern nur Lockermassen. Diese bestehen, nach R. STAUB's Deutung der Bohrkerne im nördlichen Querschnitt schon in 872, bzw. 869 m Höhe, im südlichen in 866, bzw. 871 m Höhe, bis zu den größten erreichten Tiefen hinab aus zusammenhängendem Seeschlamm^{a)}). Gegen die alte Mooroberfläche enthält dieser sandig-kiesige Einlagen oder wechsellagert mit Sanden, Kiesen und Torf, ehe von 877—878 m aufwärts ganz allein Torf, Lehm, auch Ackererde herrschen, in einem Falle zusammen mit Kiesen vor herrschen. Der Seeschlamm und seine sandig-kiesigen Einschaltungen führten in den höheren Lagen Pflanzenreste, wobei die Torfschichten nicht mitgerechnet sind. Meist waren es Hölzer, bei Willerzell bis höchstens 864 m hinab, bei Euthal bis 861 m hinab; darunter war der Seeschlamm bis in unbekannte Tiefen frei davon (bei 846,5 m noch einmal

^{a)} Nach W. LÜDR's Prüfung bilden mächtige Lager reinen Mergels die tieferen Teile des Seeschlammes.

als leer belegt). Weiter hinab als die Hölzer reichten die Pollenfunde, die man mit etwas geändertem Sinn ebenfalls als Pflanzenreste bezeichnen könnte¹⁰⁾. Der Seeschlamm der Tiefe ist überaus zähe, während die höheren Bildungen in Uferferne als Baugrund nicht taugen; im südlichen Querschnitt reichen sie bis zu 15 und 16 m unter den heutigen Seegrund. Nur die randnahen groben Schotter bilden feste Lager.

Höchst erfindungsreich wurden nun die Viadukt-Träger in diesem lockeren Grunde verankert. Sie sind in Ufernähe $> 6,5$ m hoch, in der einstigen Moormitte > 12 m. Die Eisenbalken der Joche ruhen auf Betonsockeln mit Zementmantel, und im Beton, mit besondern Vorsichten umgossen und abgedichtet, stecken die oberen Enden gewaltiger Holzpfähle, «pyramidenförmig in den Moorgrund eingerammt», d. h. nach unten steif und spitzwinkelig divergierend. Bei den Sockeln der Pendeljoche sind es 5—8 Pfähle, bei den Standjochen doppelt so viel. Die Länge dieser Pfähle ist 22 m bei 40 cm mittleren Durchmesser, ausnahmsweise kommt 28 m Länge vor. Sie reichen in den nach unten immer zäheren, rein mergeligen Seeschlamm ohne Pflanzenreste hinab. Diese kühne Art der Stützung erklärt wohl, warum die Viadukte nirgends einfach Brücken heißen.

Der unerreichte Felsgrund liegt also unter dem langen nördlichen Übergang mehr als 26 m tiefer — unbekannt wie viel tiefer — als der Molassefels beim Ausfluß der Sihl in die Riegelschlucht im Flußbett ansteht. Da aber die obere Randkante des Riegeldurchbruches, wo sie besonders scharf ist, mindestens 915 m hoch liegt, so ist im Moorbecken ein ursprünglicher rückläufiger Höhenunterschied von nahezu 70 m als — vielleicht viel

¹⁰⁾ Von ihnen und ihrem Auftreten weiß man erst durch einen Vortrag des Herrn Dr. WERNER LÜDI in der Botanischen Gesellschaft, Zürich, Näheres. Vorangegangen war eine vorläufige Darstellung. (Vgl. veröffentl. Unterlagen, II, Nr. 15.)

Pollen verschiedener Waldbäume wurden nicht nur aus den vermoorten Partien der Umrandung, sondern auch aus einer besonders tiefen, 35 m (bis 850 m) hinabreichenden Bohrung bei Steinbach festgestellt. Während bei Pollen, die der Wind auf vertorfes Gelände geweht hat, nur die Frage offen bleibt, aus wie großer Entfernung sie stammen (150 km erfordern keineswegs außerordentliche Stürme), so entsteht bei Pollen, welche mit der mineralischen Trübe angeschwollener Seitenbäche zu einem Seegrund absinken, die ebenfalls offene Frage nach dem Zeitunterschied zwischen dem Windtransport und der Einschwemmung der Pollen aus der Umgebung eines Sees durch seine Zuflüsse. Der physische Geograph, der solche offene Fragen als schwerwiegend ansieht, kann den verschiedenen Vegetationszeitaltern der pollenanalytischen Methodiker nur mit Zurückhaltung gegenüberstehen. Hierzu empfiehlt sich das Büchlein von WILH. SCHMIDT: Der Massenaustausch in freier Luft, etc. Hamburg 1925.

zu kleiner — mindester Betrag sichergestellt. Was daran nicht Gletscherarbeit ist, müßte als tektonische Einsenkung in der Achse des Sihltales gedacht werden. Die allertiefste Bohrung wurde aber im äußersten Süden des Moores niedergebracht, nur 750 m innerhalb vom oberen Abschlußdamm gelegen. Sie erschloß mehr als 60 m Tiefe, von 887,7 auf 826,8 m reichend, wobei auch sie nicht auf Felsgrund kam. Dadurch erhöht sich der erkennbare ursprünglich rückläufige Höhenunterschied in der Wanne des Moorbeckens, ganz gleich woraus ihre Wandungen bestehen, auf mehr als 88 m, unbekannt, wieviel mehr; der Betrag ist freilich fast über die ganze Moorlänge verteilt, ja es ist durchaus nicht auszuschließen, daß so weit im S die verborgene Beckensohle bereits gegen das Gebirgsinnere ansteigt. Im Untergrunde fanden sich Wechsellagerungen des vorherrschenden Lehmes mit Torf (dreimal) oder mit Kies, Sand und Steinen (zweimal), fast bis 34 m unter die Oberfläche, dann erst beginnt das Reich der reinen Seeablagerungen bis zu den untersten erreichten Schichten.

Bis zum Gefrieren des Stausees schon in seinem ersten Winter 1937/38. bespülte er ohne Unterwäsung durch Brandung abseits der Uferdörfer mittelsteile und etwas flachere Grashänge, die Halme schaukelnd und Laub und Reisig in kleinen Buchten ansammelnd. Von dem, was er bedeckt, ist die Moorflora nicht zu ersetzen, die hier besonders reich war, auch seltenere Arten umfaßte. Denn es waren in ihr die Pflanzenwelt der Flach- und Hochmoore vertreten und Reste von sehr malerischem Kümmerwald im Hochmoorbereich. Diese Pflanzenformationen traten nicht in einfach konzentrischen Anordnungen auf, wie nach der vegetativen Verlandung eines flachen Seebeckens, sondern im bunten Wechsel. Dieser richtete sich nach der Lage einstiger Altwässer und Grundwassersümpfe, wie sie sich auf der Zuschüttung eines anorganisch verlandenden Sees bilden, ferner nach dem Ueberschwemmungstreifen des Flusses, dessen mineralreiche Überflutungen die Moose und Heidekräuter der Hochmoorflora ausschließen. Endlich war im N des Moores die beginnende Talbildung maßgebend, da die Sihl im Anschluß an die Riegelschlucht als «strömendes»¹¹⁾

¹¹⁾ Die Riegelschlucht ist nur 300 m lang mit 4‰ Durchschnittsgefälle; darin sind drei bescheidene Wasserfallstufen, talaufwärts gezählt 1,8, 0,6 und 3,0 m hoch, die oberste jetzt beschädigt. Keine von ihnen war noch ans obere Ende der Waldschlucht «emporgewandert». Wo die Staumauer steht, war eine bloße Schnelle. Hingegen hat seit der letzten Auffüllung des Moorbeckens der Zug der Strömung, von oben her arbeitend, eine erst 2,4 km weiter oben ausklingende bis 10 m tiefe Erosion in den Riegel und anschließenden Moorgrund bewirkt.

Gewässer schöne Schlingen 7—8 m tief eingesenkt hatte in ausgezeichneten Hochmoorgrund mit den Waldresten. Die dadurch gegeben gewesene natürliche Entwässerung machte sich nur längs der Oberkante der beginnenden Talmäander geltend, indem die Hochmoorflora da und dort durch andere Gewächse ersetzt war, wie sie etwa am Rande von Torfstichen auftreten. Deren Weiterführung hätte auch ohne den Stausee die Vegetation des Moores um mancherlei schöne Frühlingsblüten gebracht. Und so hat wieder ein Teil der Menschheit seine Vermehrung und endlich die Fassung bedeutender Energiequellen mit der Verarmung seines Lebensraumes an natürlichen Werten bezahlt. Wie einst im Anschluß an das Eiszeitalter, in rauher und kahler Umgebung, so liegt wieder ein See in der an ihrer Stelle entstandenen Kulturlandschaft, die in diesem Klima herbe Züge aufweist, mit dem Hochgebirge im Hintergrund.

Diese Darstellung beruht auf dem Inhalt der zu nennenden Veröffentlichungen, auf 10 Exkursionen seit mehreren Jahren, darunter eine in die neuen, z. T. noch unbewohnten Siedlungsbauten unter der Führung von Herrn Prof. Dr. BERNHARD 1932 und auf unveröffentlichten Akten des Kantons Schwyz und der Etzelwerk A.-G.

Für die Erlaubnis zur Einsicht und Benutzung dieser Zeichnungen, Bohrprofile und Texte danke ich den zuständigen Stellen bestens, besonders Herrn Kantonsingenieur Dr. N. REICHLIN, den Herren Ingenieuren G. GYSEL in Eutal und WOLF in Einsiedeln, ferner für die Übermittlung und einen förderlichen Schriftenhinweis Herrn Dr. O. LÜTSCHG, Vorstand des Institutes für Gewässerkunde der E. T. H.

Veröffentlichte Unterlagen.

I. Karten.

Geologische Karte der Schweiz, 1:100,000, Blatt IX.

Eidgenössische Landestopographie:

a) Topogr. Atlas, 1:25,000, Nr. 242, 243, 244, 245, 259.

b) Etzelwerk, Übersichtskarte 1:25,000 mit Längensprofil 1:100,000/1:10,000.

II. Schriften.

1. DÜGGEL, MAX. Pflanzengeographische und wirtschaftliche Monographie des Sihltales bei Einsiedeln. Vierteljahrsschr. d. Naturf. Ges. Zürich, 1903 (mit farbiger, pflanzengeogr. Karte). DÜGGEL setzt sich selbständig mit d. geolog. Unterlagen auseinander.

2. FRÜH, J. und SCHRÖTER, C. Die Moore der Schweiz. S. 596—618. Beiträge zur geolog. Karte d. Schweiz. Geotechn. Serie, Lief. 3, Bern 1904.
3. BERNHARD, HANS. Das landwirtschaftliche Bauwesen im Kanton Zürich. Berichte der Kantonalen landwirtschaftl. Schule Strickhof f. 1912/13, 1913; mit aufschlußreichen Bildern.
4. EGGENBERGER, H. Das projektierte Etzelwerk. Schweiz. Bauzeitung 1929, II., S. 299 ff.
5. GYR, MARTIN. Der Stausee im Sihltal. «Heimatschutz», 1931. S. 70 f. und S. 83 ff.
- 6.—9. BERNHARD, HANS. Wiederansiedlungsmöglichkeiten im Sihlseegebiet, 1925. Die Randbewohnerfrage beim Stauwerk am Etzel, 1931. Die landwirtschaftliche Primitivsiedlung, 1935. Das Wiederansiedelungswerk beim Stausee am Etzel, 1936. Alle diese Arbeiten erschienen, reich ausgestattet, in den Schriften d. Schweiz. Vereinigung f. Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft, als Nr. 26, 42, 54 und 59.
10. — Das Umsiedelungswerk am Etzel. Schweiz. Wasser- und Energiewirtschaft 1933. S. 33 ff.
11. EGGENBERGER, H. Das Etzelwerk, ebenda S. 27 ff.
12. BERNHARD, H. u. PICCARD, MARC. Die landwirtschaftliche Primitivsiedlung. «Schriften» der obgenannten Vereinigung, Nr. 49, 1935.
13. PICCARD, MARC. Die Schafhalde, eine landwirtschaftliche Primitivsiedlung bei Einsiedeln. Schweiz. Bauzeitung, 1935, II. S. 122 f.
14. KRAUSE, O. Vom Bau des Etzelwerks. Schw. Wasser- u. Energiewirtschaft 1935, S. 41 ff.
15. LÜDI, W. Beitrag zur Geschichte der Moore von Einsiedeln. Verh. d. Schweiz. Naturf. Ges., Einsiedeln 1935, S. 342/43.
16. JACKY, W. Die Bauarbeiten am Etzelwerk. «Hoch- und Tiefbau» 1936, Nr. 34—36; erweiterter Sonderdruck.
17. Red. des «Schweizerischen Energie-Konsumenten». Das Etzelwerk (nach O. KRAUSE, ENGLER u. a.), August u. September 1937.
18. KRAUSE, O. Das Etzelwerk, erbaut 1932—1937. Verlag Theiler-Helbling, Wollerau 1937.
19. Höfner, Volksblatt. Zur Einweihung des Etzelwerkes. Nr. 84, 22. X. 1937. Die Feier fand am folgenden Tage statt. Der «Einsiedler Anzeiger», Festnummer, war sofort vergriffen.

Ansprechende Stimmungsbilder aus dem früheren Moor enthält der Aufsatz von GYR (Nr. 5) und einige auch die Werbeschrift «Wägital und Etzelwerk» von O. SALATHÉ.

Erläuterungen zu den Bildern.

Tafel I.

Der Standpunkt ist am Hummelsberg bei etwa 1260 m. In der Ebene das Dorf Gross. Links vom Übergang nach Willerzell das Ende des Freiherrenberges bei Einsiedeln, im Hintergrund am linken Bildrande der Etzelberg mit seinem steilen Ostabfall zum Etzelpaß. Die das Moor und den See abschließenden niederen Höhen treten nur schwach hervor. Das Sihltal s vom Etzel ist durch sie verdeckt.

Tafel II.

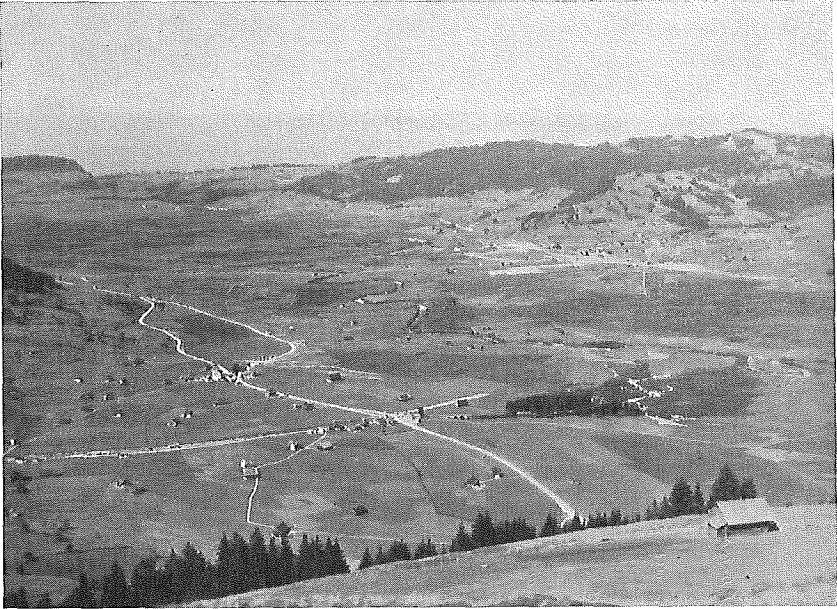
Der Standpunkt für das obere Bild war zwischen der Scheune und dem Haus im unteren Bilde links vom diesseitigen Viadukt-Anfang. Das Gehöft im Vordergrund des oberen Bildes geriet bis in die Nähe der Firste unter Wasser. Die Quereisen der Viadukträger im unteren Bilde sind bei der projektierten Stauhöhe von Wasser bedeckt.

Tafel III.

Oben: Wohnhaus in Schönbächli, dessen Grundmauern beim Hochstande des Sees von ihm bespült wurden. Das Wirtschaftsgebäude stand links außerhalb des Bildes. Die senkrecht herabzulassenden Fensterläden gehören dem älteren Typus der herkömmlichen Bauernhäuser an. Unten: Die Mehrheit der nun errichteten Bauernhäuser hat gleich diesem über den Fenstern nur Vorkragungen der Wandverkleidung an Stelle der Schutzdächlein gegen den Regen. Im Moor waren es die ärmlicheren Bauten, die nur mit solchen Vorkragungen ausgestattet waren. Die Neubauten mit Schutzdächlein weichen in den Verhältnissen noch deutlicher von dem Beispiele des Bildes 5 ab, das allerdings ein besonders stattliches Bauernhaus darstellt. In größeren Höhen, so am Waldweg 930 m, kommt es vor, daß eine Seitenlaube kürzer gehalten und mit Glasfenstern geschlossen ist. Das Wirtschaftsgebäude auf Bild 6 hat einen Querstall.

Tafel IV.

Der Standpunkt ist auf dem Freiherrenberg, südöstlich Einsiedeln bei etwa 1120 m. In der Ebene das Dorf Gross. Ihm gegenüber am Ostufer Schönbächli. Die vordersten felsigen Bildungen der Alpen bestehen aus Nummulitenkalken, die mit dem Flysch verfalltet sind. Im Hintergrunde wird die Oberfläche des Hochgebirges von größtenteils kalkigen Kreideschichten beherrscht.



Phot. Karl Henster, Einsiedeln

Bild 1. Der nördl. Teil des Einsiedler Moors vor der Überstauung.



Phot. Karl Henster, Einsiedeln

Bild 2. Der nördl. Teil des künstlichen Sihlsees.



Phot. Lehmann

Bild 3. Die alte Fahrstraße von Einsiedeln nach Willerzell.



Photoglob - Wehrli - Vouga & Co. A. G.

Bild 4. Der Viadukt nach Willerzell.



Phot. Karl Hensler

Bild 5. Abgestiftetes Bauernhaus in Schönbächli am Ostufer des Stausees.



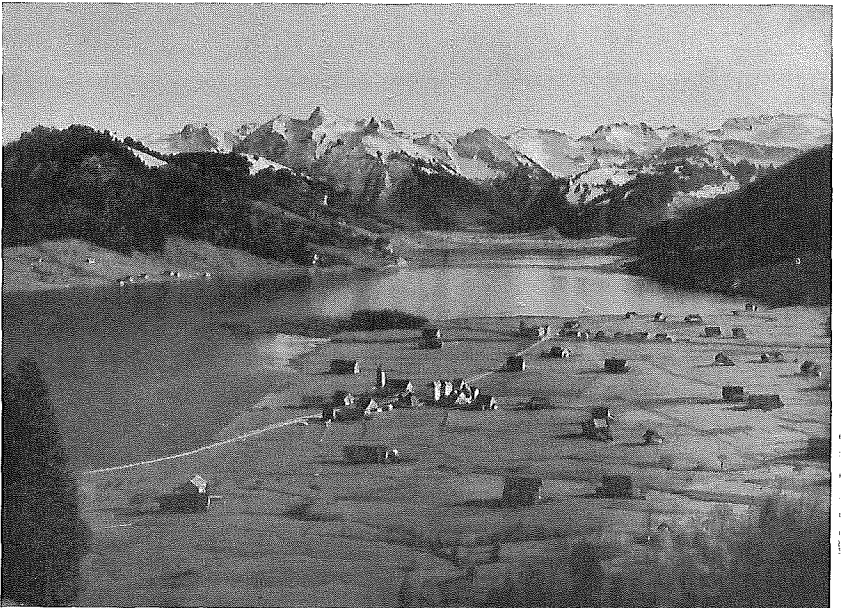
Phot. Lehmann

Bild 6. Neu errichtetes Gehöft bei Biberbrücke, etwa 845 m.



Phot. Karl Henster

Bild 7. Der südl. Teil des Einsiedler Moors vor der Überstauung.



Phot. Karl Henster

Bild 8. Der südl. Teil des künstlichen Sihlsees.